

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementpreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.98 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreispaltige Millimeterzelle 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 52

Mittwoch, 2. März 1932

39. Jahrgang

Zwei Millionen neue Bundesgenossen!

„Volksfront“ der Christlichen Gewerkschaften

Kampfbereit gegen

Faschismus!

Das Vorbild der „Eisernen Front“ hat nunmehr auch die christlichen Gewerkschaften zur aktiven Abwehr des Faschismus auf den Plan gerufen.

Im Westen Deutschlands hat, wie das Organ der christlichen Gewerkschaften, Der Deutsche, mitteilt, „angesichts der offenkundigen Gefahren für die Ordnung in Wirtschaft und Staat nunmehr auch die christliche Arbeiterchaft in allen Bezirken ihre freiwilligen Bereitschaften zum Schutz der Ordnung formiert. In diesen Bereitschaften der christlichen Arbeiterchaft, in der „Volksfront“, stehen Gewerkschaften, Arbeitervereine und Gesellenvereine Schulter an Schulter zur Abwehr jedes gewalttätigen Angriffes auf die verfassungsmäßige Ordnung. Die Verbindung mit weiteren Gliederungen der christlichen Arbeiterbewegung sowie anderen verfassungstreuen Kreisen des Volkes ist aufgenommen. Die gesamte christliche Arbeiterchaft selbst ist aufgefordert, sich in die betrieblichen und örtlichen Bereitschaften der „Volksfront“ einzugliedern.“

Dazu wird uns von gut unterrichteter Seite aus Berlin geschrieben:

Mit der Bildung der „Volksfront“ im Westen Deutschlands steht nunmehr auch die christliche Arbeiterbewegung im Begriff, den Abwehrkampf gegen den Faschismus zu organisieren und Seite an Seite mit der Eisernen Front durchzuführen. Schon seit Wochen regen sich im Zentrum und innerhalb der christlichen Gewerkschaften starke Kräfte gegen den Naziterror. Immer wieder wurde in letzter Zeit in geschlossenen Zentrumsversammlungen und bei internen Veranstaltungen der christlichen Gewerkschaften

der Ruf nach einer Kampfgemeinschaft mit der Eisernen Front

laut. Dieser Drang zur Abwehr erwachte aus Solidaritätsgefühl der christlichen Arbeiter mit den Kollegen der freigewerkschaftlichen Organisationen und in der Erkenntnis, daß nur die Geschlossenheit der republikanischen Front zur Überwindung des Faschismus führen kann. Jetzt ist es so weit, daß die große Front der Republikaner endgültig formiert werden kann, formiert in der Absicht den Staat, wenn es sein muß, mit allen Mitteln zu verteidigen. Daß dazu auch die christliche Arbeiterbewegung entschlossen ist, wissen wir

aus bestimmten Zusagen an die „Eiserne Front“ und aus internen Besprechungen, die in letzter Zeit wiederholt innerhalb der christlichen Gewerkschaftsbewegung über die Frage der Abwehr des Faschismus stattgefunden haben.

Wir marschieren getrennt, aber schlagen vereint!

Sammlungspartei hat ihre Vertreter aus dem Kabinett zurückgezogen. In einer öffentlichen Erklärung mißbilligt die Sammlungspartei das Vorgehen der Regierung gegen die Lappo-Banden.

W.S. Helsingfors, 2. März.

Die politische Lage ist unverändert. Das Kabinett erwartet, daß die anfeindlichen Lappo-Leute sich zerstreuen werden, während diese anscheinend entschlossen sind, anzuhalten, bis das Kabinett zurücktritt zugunsten eines Kabinetts, das das Vertrauen der Lappo-Bewegung besitzen werde. Die konservative Parlamentsfraktion fordert den Rücktritt des ganzen Kabinetts.

Auf des Messers Schneide

Die Lage in Finnland

Helsingfors, 2. März (Radio)

Die Regierung ist zurzeit noch völlig Herr der Lage, so daß man hier den Lappo-Fasch neuerdings als gescheitert betrachtet. Sowohl das Militär als auch die Polizei führen die Anordnungen der Regierung scharf durch. Einen Befehl zur Verhaftung der Lappo-Führer hat die Regierung bisher nicht gegeben. Innerhalb der Koalitionsregierung ist es inzwischen zu einer Krise gekommen. Die der Lappo-Bewegung nahestehende konservative

Sensation in USA.

Lindberghs Söhnchen geraubt

W.S. New York, 2. März.

Der 20 Monate alte Sohn des Oberst Lindbergh ist gestern abend geraubt worden. Das Kind ist zur gewohnten Zeit ins Bett gebracht worden und als man nach 2 Stunden nach ihm sah, war es aus dem Schlafzimmer verschwunden. Das Haus liegt einsam und weit entfernt von den Verkehrsstraßen. Wie der oder die Räuber es fertig gebracht haben, unbemerkt zu entkommen, ist noch nicht klar.

W.S. New York, 2. März.

Die Spätausgaben der Morgenblätter widmen der gestern nacht erfolgten Entführung des 20 Monate alten Sohnes Lindberghs auf ihrer ersten Seite spaltenlange Beschreibungen aller Einzelheiten der Entführung. Die Erregung ist um so größer, als Hoover gerade am vorangegangenen Tage in einer Sonderbotschaft Maßnahmen zur Bekämpfung der wachsenden Kriminalität vorgelegt hatte.

*

Der Ozeanflieger ist seit seiner Großtat der Lieblingsheld des amerikanischen Volkes. Von ihm träumen alle Bäckische jenseits des großen Teiches. Aber auch ernsthafte Leute können dem Sporthelden ihren Respekt nicht vorenthalten. Mit seiner Großtat — er überquerte am 20. und 21. Mai 1927 als erster den Ozean im Flugzeug, wobei er die 5800 Kilometer lange Strecke New York—Paris allein in 33½ Stunden zurücklegte — hat er wiederholt und immer in sympathischer Weise von sich reden gemacht. Zuletzt wurde sein Name genannt, als er in China mit seinem Flugzeug in die hungernben Ueberschwemmungsgebiete vordrang.

Wenn die neuesten Meldungen für den europäischen Leser auch sehr nach Reklame schmecken, so scheint es doch sehr unwahrscheinlich, daß etwa Lindbergh selber einen solchen Stoff verfaßt haben sollte.



Der Ozeanflieger Lindbergh

Bemerkungen

Lübeck, 2. März

Es ist nicht Fisch und ist nicht Fleisch, aber es stinkt

Wer noch immer den Lüb. Gen.-Anz. liest (es gehört dazu schon ein guter Magen und eine sehr unempfindliche Nase), der fand darin am Sonntag folgende Behauptung:

„Kommt der Reichspräsident doch noch, so würde er übrigens das erstmal in Lübeck weilen. Lübeck ist der einzige Bundesstaat, dem der Reichspräsident noch keinen offiziellen Besuch gemacht hat. Daß dem so ist, ist nicht seine Schuld. So weit man weiß, hatte es der Senat seiner Zeit zunächst nicht für opportun gehalten, eine herzliche Einladung zum Besuche Lübecks an den Reichspräsidenten ergehen zu lassen.“

Diese Behauptung ist bekanntlich nicht neu, sie wurde früher schon aufgestellt und, „so weit man weiß“, ebenfalls von dem höchst ehrenwerten Herrn Rnie vom Lübecker General-Anzeiger. Nachdem sie dementiert war, verschwand sie dann lang- und klanglos in der Verenkung. Und nun bietet der Tod des Bruders von Hindenburg einen willkommenen Anlaß, um erneut dem Senat einen kleinen Königstrafen-Gelbstritt zu versetzen.

Gut, man kennt das Niveau und wundert sich weiter nicht darüber. Wundern aber mußte man sich über die Zurückhaltung des Senats, der diese alte Behauptung über sich ergehen ließ, ohne sie endgültig richtigzustellen. Wir fragten deshalb im Senat

„Wir werden ja doch beonadiat!“

Die Quaalier Nazis vor dem Richter

Kiel, 2. März (Radio)

Das große Schöffengericht Neumünster verurteilte die Nationalsozialisten, die in dem Ort Quaal bewaffnet eine Anzahl Reichsbannerleute überfallen hatten, zu Gefängnisstrafen von einem Monat bis zu einem Jahr drei Monaten. Von den 15 Angeklagten wurden zwei freigesprochen.

Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Etahmer, der als Anwalt fungierte, erklärte in seiner Verteidigungsrede, daß das Verfahren gegen die Nazis und eine eventuelle Strafe von nicht erheblicher Bedeutung wäre. Nach der Präsidentschaftswahl würden die Nationalsozialisten, die die Reichsbannerleute lediglich im Ueberschwang der Gefühle niedergeschlagen und schwer verletzt hätten, durch eine Amnestie begnadigt werden.

nach und erfuhren dabei, daß der Senat sich in der Tat an Herrn Rnie gewandt habe, und zwar schon am Montag, mit folgender Mitteilung: Die Darstellung des Gen.-Anz. sei unrichtig, der Senat habe mehrfach den Herrn Reichspräsidenten nach Lübeck eingeladen, auch Bürgermeister Löwigt habe Hindenburg persönlich eine Besuchsbite vorgetragen. Man stellt es dem Lüb. Gen.-Anz. anheim, von dieser objektiven Darstellung Notiz zu nehmen.

Der Senat schickte also keine offizielle Berichtigung, sondern überließ es sozusagen der Anständigkeit des Herrn Rnie, von sich aus die Behauptung richtigzustellen. Wir beneiden den Senat nicht um seinen Optimismus. Als ob man sich in irgend einer Sache auf die journalistische Anständigkeit des Herrn Rnie verlassen könnte!

Jedenfalls haben wir eine Richtigstellung der falschen Behauptung sowohl gestern wie heute im Lüb. Gen.-Anz. vergeblich gesucht. Worüber wir nicht im geringsten erstaunt sind, sondern der Königstraße nur herzlich gratulieren können ob der geradezu fabelhaften journalistischen Sitten und Bräuche, die dort nicht erst jetzt gestern üblich sind.

Polizist und Nazi

In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde in Hamburg ein Nationalsozialist von einem Polizisten erschossen.

Der Polizeibericht ergibt einwandfrei, daß der Polizist in Ausübung seines Dienstes zur Waffe greifen mußte. Als der Beamte eine Schlägerei schlichten wollte, griffen ihn einige mit Abzeichen geschmückte SA-Leute an, rissen ihn zu Boden und mißhandelten ihn. Er wurde dabei so übel zugerichtet, daß er dienstunfähig ist, und schließlich schoß er in höchster Not den Haupttäter nieder.

Selbstverständlich suchen sich nun die nachträglich festgestellten Nazitäter herauszureden, und sie geben ein geradezu lächerliche Darstellung des Vorgangs. Doch lassen wir hierzu nun den Lübecker Gen.-Anz. sprechen. Er macht eine große Ueberschrift: „Widersprüche zwischen Polizeibericht und nationalsozialistischen Augenzeugen.“ Und übernimmt dann völlig naiv die nationalsozialistische Darstellung, mit der fettgedruckten Behauptung, daß vier Reichsbannerleute die Angreifer gewesen seien, und daß der Beamte nur hingefallen sei, „infolge der durch zahlreiche Augenzeugen festgestellten erheblichen Ungetrunkenheit.“ Allerdings sagt die Polizeibehörde, so fährt der Bericht des Gen.-Anz. fort, daß eine polizeiarztliche Untersuchung die völlige Richtigkeit des Beamten ergeben hatte.

Der „Gen.-Anz.“ hängt an diese gerade ungeheuerliche Beledigung eines Beamten nun diesen Satz an: „Weitere eingehende

Interaktionen werden hoffentlich schon morgen Klarheit über die bedauerlichen Vorgänge bringen!

Und nun bitte: man stelle sich denselben Bericht vor, wenn es sich nicht um Nazis, sondern um Reichsbannerleute handelte. Wie würde Herr Rie von Beamtenbeleidigung usw. phantastieren. Und außerdem hätte er einen entsprechenden Reichsbannerbericht als glatte Lüge abgetan, wie z. B. in Simmern oder in Ruffe.

Aber so — es handelt sich um die lieben SA-Leute, deren Verhalten Herr R. „natürlich nicht billigen kann“. Demen er im übrigen aber scheinbar doch so in Liebe verbunden ist, daß es bald nur noch mit einem etwas anormalen Gemütszustand zu erklären ist.

Japan denkt nicht an Waffenstillstand

Die Inzage in Genf war wieder ein Bluff

Solio, 2. März (Radio)

Amlich wird mitgeteilt, daß für Japan ein Waffenstillstand in der Schanghai-Zone erst in Frage kommt, wenn die Chinesen auf die 20-Kilometer-Zone zurückgebrängt seien. Aber die Pläne Paul Boncour's im Völkerbundrat heißt es in der Verlautbarung, daß die Pläne deswegen genehm seien, weil sie den Zusammenritt einer Vermittlungskonferenz erst nach Beendigung des Kampfes bzw. nach dem Zustandekommen eines japanisch-chinesischen Waffenstillstandes vorsehen. Immerhin komme eine gleichzeitige Zurückziehung der japanischen und chinesischen Truppen insofern nicht in Frage, als man den Chinesen nicht trauen könne.

W. S. Schanghai, 2. März

Die chinesische 19. Armee befindet sich auf dem Rückzug. Der Rückzug wurde während der Nacht unter dem Schutze der Dunkelheit durchgeführt, ohne daß sich auf japanischer Seite bemerkt wurde. Als die japanischen Truppen bei Tagesanbruch ihren allgemeinen Angriff begannen, trafen sie auf keinen Widerstand.

Die japanischen Streitkräfte sind in Casang eingerückt.

Pesthölle Braunschweig

Eine Gefahr für das ganze Reich

Braunschweig, 2. März (Radio)

Die Nationalsozialisten haben in der Stadt Braunschweig wieder mehrere neue SA-Kazernen eingerichtet, in denen Berliner SA-Leute und Leute aus dem Ruhrgebiet untergebracht sind. In Truppen ziehen die Erneuerer Deutschlands durch die Stadt, um Handel zu suchen. In letzter Nacht wurden die Scheiben der Volkshaus-Expedition zum dritten Male eingeschlagen. Einige Stunden vorher hatte der braunschweigische Polizeiminister Klages im Landtag von sich erklärt, daß er ein Polizeiminister sei, wie er heute sein müsse und daß er endlich die Ruhe und Ordnung in Braunschweig erzwingen habe. Dabei geschahen im Lande Braunschweig täglich Gewalttaten und Mordfälle auf Republikaner.

Neue Schandtat

Sauer, 1. März (Fig. Ber.)

In der Nähe von Sauer überfielen etwa 15 Nazis mehrere jugendliche Jungbauern-Kameraden. Mit Stöckeln, Gummihämmern und Messern fielen die Nazis über die Jungbauernherde her, so daß sie zum Teil schwer verletzt wurden. Zwei Jungbauern erlitten tiefe Wunden in die Wange bzw. in den Oberarm. Ein Nazi jag schließlich einen Revolver und richtete ihn auf die Jungbauernherde. Im gleichen Augenblick tauchte ein Polizist mit Arbeiterportier auf. Sofort nahmen die Nazis schlenkig Reißlauf.

Röln, 1. März (Fig. Ber.)

In der Nacht zum Dienstag wurden mehrere Nazis aus Bonn auf das Eigenheim der SPD und auf Angehörige des Reichsbanners, die aus ihrem Versteck in dem Vorort Sülz kamen, scharfe Schüsse ab, die zum Glück ihr Ziel verfehlten. Polizeibeamte, die gegen die Nazis vorgingen, wurden mit Pfeilspitzen beworfen. Ein Nazi war im Besitz eines Stuhlbeines. Mehrere Personen wurden vorläufig festgenommen.

Statsberatung im Preußen-Landtag

Die Reden der Abgeordneten endlich verknüpft

Berlin, 1. März (Fig. Ber.)

Nach der Sturzwoche im Reichstag wird die völlige Stille und Leere im Preußen-Landtag wie eine Wölle. Nicht als ob es im Landtag an hitlerischen Reden geseht hätte. Allein 32 Misstrauensanträge sind in den vier Jahren dieser Landtagsperiode gegen das Kabinett Brauns eingebracht worden, davon genau 16 von rechts und 16 von der SPD; und genau 16 Mal haben Nationalsozialisten, Hagenberger und Dingeldeyer den Gesetzentwurf und genau 16 Mal die Vorleser des schändlichen Realisations im Landtag gegen das Kabinett der Republik gehalten.

Jetzt ist die Kammerberatung der Parteien der Opposition haben sich damit abgefunden, daß die nächste Sitzung des Preußen-Landtag erst am schmerzhaften Termin der preussischen Landtagsarbeiten geschlossen wird. Ja, als im Versteck am Dienstag die schwierige Frage erörtert wurde, wie der Preußen-Landtag in der kurzen Zeit zwischen Reichspräsidentenwahl und seiner Neuwahl den Etat für das laufende Jahr verabschieden sollte, hat der Reichspräsident erklärt, daß der Termin der preussischen Neuwahl für die Kommunisten eine Frage von untergeordneter Bedeutung; sie verlangen Zeit, den Etat schenlich herzugeben. Die Bitte des Herrn Reichspräsidenten ist nicht gut erfüllt worden, denn der Termin der preussischen Neuwahl hat die Staatsverwaltung festgelegt. Aber wenn man sich erinnert, daß am 1. August vorigen Jahres die Kommunisten mit Nazis und Sozialisten zum Selbstmord auf Auflösung des Landtages gegangen sind, wird man einiges Erstaunen darüber nicht empfinden können, daß es ihnen auf einmal mit der Kammerberatung gar nicht so eilig ist.

In völliger Ruhe verabschiedete der Landtag am Dienstag einen merkwürdigen Antrag von Reichspräsidenten. Einigenmalen heißt es, daß es nur bei dem kommunistischen Antrag auf Neuwahl für Claus Heim, den Bombenleger, dabei hat Claus Heim in politischen Dingen aus dem Landtag immer wieder erklärt, er wolle weder mit den Nationalsozialisten noch mit den Kommunisten etwas zu tun haben, sondern wenn er zuhause, mit wieder Kommunisten verabschiedet. Aber diese Erklärung genügt den Kommunisten, um Claus Heim als Reichspräsidenten in Anspruch zu nehmen.

Fort mit den Werksparkassen!

Die Konsequenz aus dem Borsig-Skandal

In der Gläubigerversammlung des vor einigen Wochen zusammengebrochenen Borsigkonzerns, Berlin-Regel, mußte den Sparern der Borsigwerksparkasse mitgeteilt werden, daß ihre Spargelder menschlichem Ermessen nach verloren seien. Die Spargelder wären wohl gedeckt, durch Grundstücke usw., aber es sei eine Deckung an letzter Stelle. Wenn erst einmal die großen Gläubiger ausbezahlt wären, bleibe für die Sparer bei Borsig nichts mehr übrig. Betroffen werden keine Leute, die, in vielen Fällen ein Leben lang, ihr Geld, Pfennig auf Pfennig, Markt auf Markt, der Borsigsparkasse anvertraut haben. Nicht, weil sie diese Kassen für besonders sicher hielten, sondern weil es wohl nicht anders ging: weil der sanfte Zwang da war; weil man eben dort sparen mußte, wo man arbeitete.

In der Gläubigerversammlung bei Borsig erklärte mit Recht der Vertreter der Trenhandgesellschaft, daß die Werksparkassen ein Skandal seien,

und daß es die höchste Zeit wäre, daß der Gesetzgeber ihnen ein Ende macht.

Sicherlich sind die Werksparkassen ein Versuch, um die Arbeiter materiell und geistlich an den Betrieb zu fesseln. Aber darüber hinaus ist die Gegnerschaft gegen die Werksparkassen auch unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten berechtigt. Denn die Werksparkassen verletzen das oberste Gebot, dem Sparern zu unterstehen haben: das Gebot der absoluten Sicherheit der Spareinlagen. Wankt nämlich das Unternehmen, so geraten auch die Werksparkasseneinlagen in die größte Gefahr.

Und diese Gefahr mußte in einer Wirtschaftskrise, die selbst bisher als absolut sicher geltende Unternehmen in Schwierigkeiten brachte, akut werden. Die Fälle Laufen, Borsig, Bleichert u. a. sind nicht mißzuverstehende Signale für die Gefahr, in die die Werksparkassen geraten sind. Und wie kaltblütig sich selbst Unternehmungen, die bisher den Ruf großer Solidität genossen, über das oberste Gebot der Sicherheit der Spareinlagen hinweggesetzt haben, zeigt der Fall Borsig: eine an vierter Stelle eingetragene Hypothek für die Werksparkasse ist nichts anderes als eine Verhöhnung der Werkssparer.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat mit erfreulicher Schnelligkeit und Energie die Konsequenzen aus dieser Situation gezogen.

Sie hat einen Initiativgesetzentwurf eingebracht, der die Errichtung neuer Werksparkassen verbietet und sämtlichen bestehenden Werksparkassen und Unternehmungen (außer Banken) die Annahme neuer Arbeitnehmereinlagen — von Zinsgutschriften abgesehen — untersagt. Damit allein ist das Schicksal der Werksparkassen besiegelt. Denn die bisher in den Werksparkassen befindlichen Einlagen müssen allmählich ablaufen und neue Einlagen dürfen nicht mehr angenommen werden. Wichtig ist dabei, daß auch in den Fällen, in denen Unternehmungen von ihren Arbeitneh-

mern Einlagen angenommen haben, ohne daß formell eine Werksparkasse gegründet wurde, diese Einlagen den Werksparkassen gleichgestellt werden sollen.

Da sich jedoch die Situation der Werksparkassen so kritisch gestaltet hat, liegt es im volkswirtschaftlichen und sozialen Interesse, den Prozeß ihrer Auflösung zu beschleunigen. Da sich wäre das Einfachste gewesen, ihre sofortige Auflösung zu verlangen. Eine solche Forderung wäre auch in einer Zeit berechtigt, in der der Kapitalmarkt reibungslos funktioniert und alle Unternehmungen in der Lage wären, sich für die Mittel, die ihnen durch die Auflösung der Werksparkassen entzogen werden, sofort Ersatz auf dem Kapitalmarkt zu beschaffen. Heute aber und für unbestimmte Zeit ist dieser Weg verfallen. Eine sofortige Auflösung der Werksparkassen würde daher für viele Unternehmungen den Zusammenbruch zur Folge haben. Andere in schwere Gefahren bringen und die übrigen zu Betriebsbeschränkungen zwingen. Dadurch würde also die Wirtschaftslage nur verschärft werden. Deshalb liegt heute eine sofortige Auflösung der Werksparkassen weder im gesamtwirtschaftlichen Interesse noch auch im Interesse der beteiligten Arbeitnehmer. Aus diesem Grunde verlangt der Antrag der Sozialdemokratischen Fraktion, daß der Bankenkommisär jeder Werksparkasse Fristen zu stellen hat, innerhalb derer sie ihre Einlagen flüssig machen und den Werkssparern ausschütten muß. Damit durch die Zurückzahlung der Einlagen nicht die unliebsame Aussteuerung von Banknoten weiter gefördert wird, soll die Ausschüttung nicht in bar erfolgen, sondern in Form der Ueberweisung an Spareinrichtungen, die von den einzelnen Werkssparern selbst bestimmt werden.

Durch diesen Antrag ist also

eine ruhige und aller Gefahren entkleidete Abwicklung der Werksparkassen

gewährleistet. Die Sozialdemokratische Fraktion wollte aber darüber hinaus dafür Sorge tragen, daß auch in der Zwischenzeit bis zur vollständigen Abwicklung der Werksparkassen die Mißstände im Werkssparwesen soweit als möglich unterbunden werden. Ihr Antrag verlangt deshalb, daß für diese Zwischenzeit die Werksparkassen zu vereinfachten und ihr Vermögen bilanzmäßig aus dem allgemeinen Betriebsvermögen herauszulösen ist. Darüber hinaus sollen sie zur Aufstellung und Bekanntgabe der Bilanzen verpflichtet werden, damit die Werkssparer wissen, was mit ihren Einlagen geschieht. Schließlich sollen bei jeder Werksparkasse Sparerausschüsse gebildet werden, die die Geschäftsführung der Werksparkassen überwachen.

Gegen diesen, in jeder Beziehung vernünftigen, notwendigen und dringlichen Antrag kann außer den eigentlichen Arbeitnehmervertretern keine Partei Einwendungen erheben. Es ist deshalb zu hoffen, daß der Gesetzentwurf sehr rasch von den gesetzgebenden Instanzen verabschiedet und in Kraft gesetzt wird. Damit wäre einer der zahlreichsten Krisenherde verstopft und ein wichtiger sozialer Fortschritt erzielt.

Wir, Hindenburg und Brüning

Eine Rede Breitschelds

Spanbau, 1. März

Auf dem Kreisvertretertag der hiesigen Sozialdemokratie betonte der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Dr. Breitscheld, daß im Augenblick alle Kräfte auf den einen Punkt: Fernhaltung des Faschismus von der Machtübernahme konzentriert werden müssen. Hitler müßte schon im ersten Wahlgang entscheidend geschlagen werden.

Wir müssen, so fuhr Breitscheld fort, das Opfer auf uns nehmen, für einen Mann zu stimmen, dessen Weltanschauung von der unsrigen weit entfernt ist, der aber — und das hat unseren Entschluß erleichtert — in den sieben Jahren seiner Amtszeit alles getan hat, um den auf die Verfassung geleisteten Eid bis zum Letzten zu halten. Wir können anerkennen, daß Hindenburg seine Pflicht gewissenhaft erfüllt hat. Wir setzen unsere Kraft ein, um dem Bannerträger des Faschismus eine Niederlage zu bereiten.

Der Aufruf der Sozialdemokratie für Hindenburg zu stimmen, ist ein Appell an die politische Einsicht und ein Appell an politische und parteipolitische Disziplin.

Hätte Hindenburg die vielfach an ihn herangetragenen Wünsche der Reaktion erfüllt, so würde er von den Harzburgern wieder als der Herois gefeiert werden. Aber er hat sich allen Einflüsterungen verschlossen. Er hat die Regierung Brüning im Amte gehalten.

Die Sozialdemokratie hat den Sturz dieser Regierung verhindert, nicht weil sie in dem Kabinett das Ideal erblickt, sondern aus dem gleichen Grunde, aus dem sie in den vorhergegangenen Jahren die Kabinetsregierungen getrieben hat. Sie wird das gegenwärtige Kabinett nicht eher mit Härten lösen, als für sie die Gewissheit besteht, daß an die Stelle des bisherigen etwas Besseres gesetzt werden kann.

Breitscheld schloß mit der bereits zu Beginn seiner Rede abgegebenen und mit starkem Beifall aufgenommenen Parole, daß Hitler schon im ersten Wahlgang geschlagen werden müsse.

Gördeler wird abgebaut

Berlin, 2. März (Radio)

Der Preisminister Dr. Gördeler wird im Monat März seine Funktion noch beibehalten, jedoch neue Arbeitsgebiete nicht mehr in Angriff nehmen. Es wird namentlich die Aufgabe der Reichsregierung sein, für die Regelung der gebundenen Preise insbesondere aber auch für den Bergbau und die Landwirtschaft hinsichtlich der Preisregelung eine Richtlinie zu finden.

Not der Städte

Frankfurt schließt fünf Schulen

Frankfurt, 1. März (Fig. Ber.)

Der Frankfurter Magistrat beschloß die Auflösung von 5 Volksschulen und einer höheren Schule. Diese Maßnahme wird mit dem Schuljahresanfang und dem Einsetzen der Schülerzahl insolge des Geburtenrückganges begründet. Die Anmerkungen für die höheren und Mittelschulen für Ostern 1932 gab es nur noch 2 Prozent der erwarteten Zahl zulässig.

100.000 RM. unterschlagen!

Zahlreiche Kleinbauern ruiniert

Der deutsch-nationale Geschäftsführer S. Soben der Landbundesgenossenschaft Altentkirchen im Westerwald wurde wegen Unterschlagungen verhaftet.

Eine Prüfung der Bücher der Landbundesgenossenschaft ergab, daß der Verhaftete etwa 100.000 RM. unterschlagen hat. Soben hatte sich von einer großen Anzahl Landwirten aus dem Kreis Altentkirchen Gefälligkeitswechsel unterschreiben lassen, die gegenwärtig zur Einlösung vorgelegt werden. Die Mitglieder der Genossenschaft werden jetzt mit Haftsummen, die sich zwischen 300 und 1800 RM. bewegen, in Anspruch genommen werden müssen. Es sind fast ausschließlich kleine Bauern, die in kümmerlichen Verhältnissen leben und die fälligen Summen kaum aufbringen dürften.

Noch vor Ostern

Krisenkongreß des DGB.

Der Krisenkongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes tritt am Mittwoch, dem 23. März, in Berlin im Plenarsaal des vorläufigen Reichswirtschaftsrats zusammen. Die Tagesordnung des Kongresses, dessen Zusammenritt vor kurzem vom Bundesauschuß beschlossen worden ist, umfaßt nur einen einzigen Punkt: die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung. Nach dem Beschluß des Bundesauschusses findet eine Neuwahl der Delegierten nicht statt. Die Regelung der Delegation im Rahmen der Bundesjugend ist den Verbandsvorständen überlassen.

Die Gewerkschaften geben also deutlich zu erkennen, daß sie nicht gewillt sind, die Frage der Arbeitsbeschaffung von neuem auf die lange Bank schieben zu lassen. Sie werden den von ihnen aufgenommenen Kampf um Arbeit um jeden Preis durchsetzen.

Achtung! Schwindel!

Sozialdemokraten, die keine sind

Wie bei früheren Aktionen, so planen die Kommunisten anlässlich der Reichspräsidentenwahl auch jetzt wieder mit Listen vor die Deffenlichkeit zu treten, in denen Sozialdemokraten verzeichnet sind, die sich angeblich zu der Parole der SPD bekennen. Vor uns liegt beispielsweise ein Hundschreiben der Bezirksleitung Erfurt der SPD, an die kommunistischen Orts- und Unterbezirksleitungen, in dem für den geplanten Schwindel bestimmte Anweisungen gegeben werden.

Wir weisen darauf ausdrücklich hin, um den alten Schwindel der SPD, der bei jeder passenden Gelegenheit aufgewärmt wird, von vornherein zu entlarven!

Brennende Sümpfe in Südfrankreich

Paris, 29. Februar (Fig. Ber.)

Die Camargue, das zwischen den Mündungsbächen der Rhône gelegene sumpfige Weidengebiet, ist in einer Breite von 10 Kilometern in Brand geraten. Da das Feuer seinen Ausgang von der Bahnstrecke bei Arles nahm, glaubt man, daß es durch den Funkflug einer Lokomotive entstanden ist. Infolge des sumpfigen Bodens ist es der Feuerwehr unmöglich, den Brand zu bekämpfen. Die Feuerwehr beschränkt sich darauf, die Anpflanzungen zu schützen und bedrohte Bauerngehöfte zu räumen.



DAS MÄDCHEN VON HUAN

Von Agnes Smedley

„Sei stille, mein Kind, und ich erzähle dir von Shan-fei, der Tochter eines reichen Gutsherrn aus Huan. Einst ging sie zur Schule und war in Seide gekleidet und besaß eine Füllfeder. Später heiratete sie einen Bauernführer, die Jahre wackten sie auf... aber ich will die Geschichte von Anfang an erzählen:

Ihre Mutter ist der Anfang. Eine seltsame Frau. Sie gehörte der alten Zeit an, hatte verkrüppelte Füße und fügte sich scheinbar jedem Wunsche ihres Gatten, der völlig an den überkommenen Idealen hing. Dennoch muß sie wohl auffällig geworden sein. Ihre Söhne nämlich wuchsen heran, gingen zur Schule und kehrten mit neuen Ideen heim, von denen einige auch die Frauen betrafen — aber Frauen, deren Füße nicht verunstaltet waren. Frauen, die gleich den Männern studierten und heirateten, wann und wen sie wollten. Wenn ihre Söhne sich also unterhielten, saß die Mutter immer still dabei und hörte zu, und ihre Augen lagen auf der kleinen Tochter Shan-fei, die in der Wiege strampelte. Und tiefe Gedanken bewegten sie. Was für Gedanken das waren, wissen wir nicht — aber wir wissen, daß sie schließlich für die Freiheit ihrer Tochter starb.

Bis Shan-fei elf Jahre alt war, herrschte ihr Vater nach Despotenart. Dann aber starb er plötzlich. Vielleicht war es ein natürlicher Tod, vielleicht verlor Shan-feis Mutter aufrechten Glauben. Jedenfalls waren, bevor noch die Beerdigungsfestlichkeiten zu Ende gingen, die Bandagen von den Füßen des kleinen Mädchens entfernt, und die Erde über dem Grab war noch feucht, als man Shan-fei bereits in eine moderne Schule gegeben hatte, hundert Meilen vom Hause fort. Aber obgleich die Bandagen sofort abgenommen wurden, waren die kleinen Füße in den fünf Jahren doch bereits verkrüppelt, und die unbeweglich-nurlofen Zehen, die gleich Steinen unter die Füße gebogen waren, blieben diesem Mädchen zeitlebens ein Hindernis.

Immerhin, die Bandagen waren beseitigt und mit ihnen das Symbol der einen Art Versklavung. Noch blieb das Erbesprechen an eines reichen Mannes Sohn. Solche Verhältnisse haben in China gesetzlich bindende Kraft und Eltern, die sie nicht einhalten, können vor Gericht verklagt und schwer bestraft werden, als hätten sie ein schlimmes Verbrechen begangen. Shan-feis Mutter nun schien Gedanken zu hegen: die von einer mittelalterlichen Vorlesungswelt als verbrecherisch bezeichnet werden mußten. Denn sie stand im Verdacht, mit tausend Listen auf einen Bruch des Verhältnisses hinzuwirken. Und was noch weit schlimmer war: man munkelte, daß sie Shan-fei nicht rieten, sich nach guter Mädchenart demütigvoll zu fügen, sondern sie ermutigte, frei und auffällig zu sein. Dieses Gerücht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, als bekannt wurde, daß Shan-fei zum Protest gegen die korrupte Verwaltung ihrer Schule einen Schulstreik angezettelt hatte. Sie wurde damals gerade sechzehn Jahre alt, erreichte also das normale Heiratsalter. Aber sie wurde mit Schimpf und Schande aus der Schule gejagt und kehrte stolz und gar nicht niedergeschlagen nach Hause zurück. Ihre Mutter, statt ihr eine Szene zu machen und sie zu buchten, sprach sich still mit ihr aus und schickte sie einfach in eine größere und noch fortschrittlichere Schule, weit weg nach Wutschang am Sanatse. Von wo dann Gerüchte kamen, daß sie allmählich zur Führerin unter ihren Kameraden würde. Und weiter — dort sollten sogar Schüler und Schülerinnen zusammenleben und lernen!

Die Dinge wurden so schlimm, daß der reiche Gutsherr sich schließlich zum Prozeß entschloß und eine Klage gegen Shan-feis Mutter einbrachte mit der Begründung, sie täte alles, um die Heirat zu hintertreiben. Als Shan-fei in jenem Jahr zu den Ferien heimkam, machten sie den Versuch, sie mit Gewalt einzufangen. Es mißlang, Shan-fei blieb noch ein Jahr in Wutschang. Als sie dann wieder nach Hause kam, versuchte man es abermals. Mit Hilfe der Mutter entwich sie wieder, hielt sich in den Häuten der Bauern verborgen und kehrte auf Umwegen nach

Wutschang zurück mit dem Vorsatz, nie wieder heimzukehren. Als sie aber in Wutschang eintraf, fand sie bereits die Nachricht vom Tode ihrer Mutter vor. Vielleicht war auch dies ein natürlicher Tod gewesen, vielleicht auch nicht. Shan-fei glaubte, daß ihre Mutter an dem Schmerz dieses vernichtenden Kampfes und der Familiensehne zerbrochen war.

Ihre Schulkameraden versuchten, ihr von der Heimkehr zum Begräbnis ihrer Mutter abzuraten. Aber hier ging es ja nicht nur um den Tod einer Mutter, hier ging es um den Tod einer Vorkämpferin für die Befreiung der Frau. Jung und furchtlos und ein wenig stolz, daß sie den alten Mächten zweimal entronnen, glaubte Shan-fei ihnen abermals trotzen zu können. Sollte ihr aber dennoch etwas zustößen, verabredete sie mit einigen Kameraden, so möchten sie sich um ihr Schicksal kümmern und ihr zur Flucht verhelfen, falls sie in einer bestimmten Zeit nicht nach Wutschang zurückgekehrt sein würde.

Raum war die alte Mutter zur Ruhe getragen als Shan-feis Elternhaus von bewaffneten Männern umstellt wurde. Sie wurde mit Gewalt ergriffen und in das Haus ihres Schwiegervaters gebracht, wo man sie, mit dem Brautkleid angetan, ge-



fangenhielt und sich selbst überließ. Die Freiheit, die der Gutsherr zugestanden, bedeutete nur das Recht, innerhalb des Hauses und in dessen nächster Umgebung frei umhergehen zu können, erstreckte sich aber nicht über jene hohen Umfassungsmauern hinaus. In China jedoch ist es schwer, ein Geheimnis zu bewahren, und Nachrichten reisen mit dem Wind. Vielleicht war es auf solche Weise geschehen, daß eine Freundin und zwei Kameraden aus Wutschang zufällig hierher in die Nähe kamen und einen Diener bestachen, um Shan-fei zu verständigen. Wie dem auch sein mag, eines Abends kletterte Shan-fei über die Mauer und verschwand drüben in das Dunkel der Dämmerung. In jener Nacht ritt sie mit ihren Freundinnen beim Sternensicht gegen Wutschang.

Dies war im Spätsommer 1926, und China war von den Stürmen der Revolution bewegt. Bald darauf belagerten die Südruppen Wutschang. Shan-fei gab ihre Studien auf und gliederte sich den Massen ein. Sie lernte dort bei ihrer Arbeit einen Bauernführer kennen, den sie liebte und der von Bauern geliebt wurde. Sie zerbrach das alte Sittengesetz, das sie an den Sohn des reichen Gutsherrn band, und verkündete ihre freie Heirat mit dem Manne, den sie liebte. Selbst während sie ihr Kind unter dem Herzen trug, hat sie all ihre grenzenlose Energie der Revolution geschenkt, und als das Kind geboren war, nahm sie es auf den Rücken und ging wieder an ihr Werk.

Als die Revolution zu einer sozialen Umwälzung wurde, begann der furchtbare Terror, der Zehntausend aufständische Bauern und Arbeiter als Opfer forderte. Die Militärs und die feudalen Gutsherrn kamen wieder an die Macht. Shan-feis Familie und die Familie ihres Verlobten beantragten ihre Verhaftung. Ein entsprechender Befehl wurde erlassen. Das bedeutete den sicheren Tod für sie und ihr Kind. Zwei Frauen und drei

Männer, die mit ihr gemeinsam gearbeitet hatten, wurden ergriffen, den Frauen die Brüste abgeschnitten und alle fünf auf offener Straße hingerichtet. Da hörten einige Arbeiter Luftlöcher in einen Sarg, legten Shan-fei und ihr Baby hinein und fuhren sie durch die streng bewachten Tore der Stadt hinaus zum Friedhof jenseits der Stadtmauer.

Raum war sie in Wutschang angelangt, als sie in das Kampfgebiet im Westen der Provinz Huan entsendet wurde; wo zur Zeit der Ernte die Bauern sich selbst bewaffneten, die Zahlung aller Abgaben und Steuern verweigerten und die Beschlagnahme der großen Güter begannen. Die Bauern unterlagen, Tausende wurden erschlagen und der Rest entwaffnet. Wieder kehrte Shan-fei nach Wutschang zurück. Und wieder wurde sie in das Kampfgebiet geschickt. Diesmal ging sie in eine Stadt, die in der Hand der Militäristen war. Jenseits der Stadtmauer fanden Bauernarmeen. Nach außen hin wirkte Shan-fei als Leiterin der Frauenorganisation; insgeheim aber trieb sie Propaganda unter den Soldaten und Arbeitern. In dieser Stadt lernte der Präsident der Justizbehörde sie kennen und verliebte sich in sie. Er war ein reicher Militärist, und sie lauschte aufmerksam seinen Liebesbeteuerungen, vergaß aber nicht, ihn über die Pläne zur Vernichtung der Bauern aufzuklären. Er erwiderte ihr davon — und sie schickte die Nachrichten zu der Bauernarmee vor der Stadt. Einer der Führer dieser Armee dort drüben war ihr Gatte. Endlich griffen die Bauern die Stadt an. Shan-fei aber war in ihrer Propaganda unter den Soldaten so dreist geworden, daß man sie verhaftet, ins Gefängnis geworfen und zum Tode verurteilt hatte. Sie ließ den hohen Justizbeamten rufen, der in sie verliebt war. Er hörte ihre abtönenden Aussagen an, schenkte ihr Glauben, ließ sie frei und gab ihr die Möglichkeit, die Stadt zu verlassen.

Danach lernte Shan-fei schreiben und drucken. Sie legte ihr Kind neben sich auf den Tisch und sang ihm bei der Arbeit leise vor. Da wurde ihr Haus eines Tages von Soldaten durchsucht. Ihr Gatte war fort, und sie war gerade für einige Minuten hinausgegangen. Von weitem sah sie die Soldaten ihr Haus bewachen. Einige Stunden später schlich sie zurück, um ihr Kind zu suchen. Die Soldaten hatten es in einen Wassereimer geworfen, um es dort einem langsamen Tode zu überlassen. All ihre und ihres Mannes zarte Sorgfalt vermochten nicht, das kleine Wesen am Leben zu erhalten. Shan-fei weinte schmerzlich an der Seite ihres Gatten — und ging dann wieder an ihre Arbeit.

Zuweilen geschehen seltsame Dinge. Eines Tages erlebte Shan-fei folgendes: sie hatte den Direktor ihrer früheren Schule besucht und beschlossen, bis zum nächsten Tage dort zu bleiben. Beim Morgenrauschen wurde sie von vielen Schreien und Rufen geweckt; sie bildete sich ein, ihres Gatten Stimme darunter zu erkennen. Sie richtete sich auf, lauschte und hörte deutlich die Rufe: „Es lebe die Revolution!“ Mehrere Salven krachten und ließen die Rufe verstummen. Shan-fei stand auf und ging blindlings ihren Weg zu dem Hinrichtungsort. Die Soldaten marschierten gerade wieder ab, und nur eine kleine Schar Zuschauer stierte dumpf auf die lange Reihe der toten Körper. Shan-fei schritt schwer und taumelnd die Reihe entlang — und warf sich über den warmen Körper ihres toten Gatten.

Das Netz des weißen Terrors zog sich immer dichter um Shan-fei zusammen, bis sie den Befehl erhielt, Wutschang zu verlassen. Eines Tages wurde sie mit zwei Bauernführern in Schangtscha verhaftet. Sechs Monate sah sie im Gefängnis und kam nur frei, weil einige neue Militäristen die alten Wächter vertrieben hatten und aus Rache viele Gefangene befreiten. Dem vertriebenen aber ließen sie nicht frei. Shan-fei befaß einen Bauernführer aber ließen sie nicht frei. Shan-fei befaß einen Gefangenewarter und erhielt die Erlaubnis, ihn vor ihrer Entlassung noch einmal zu sehen. Im Hals und Hüfte, Hand- und Fußgelenke lagen eiserne Bänder, die durch eiserne Ketten verbunden waren. Solche Gefangene leben in China etwa zwei Jahre, Shan-fei selbst hatte nicht in Ketten gelegen. Aber sie kam aus dem Gefängnis mit einer Hautkrankheit, einem Magenleiden, einem Geschwür und war freibleich infolge Mangelernährung. In solcher Verfassung kehrte sie zu den Bauern zurück und nahm ihren Kampf wieder auf.

„Sprich leise, mein Kind, damit uns niemand hört.“
„Ja — sag — ist Shan-fei hübsch und jung?“
„Sie ist fünfundsiebzig Jahre alt, liebes Kind. Ihre Haut ist dunkel, und in dem breiten Gesicht sitzen hohe Backenknochen und sehr glänzende schwarze Augen. Sie ist fest gebaut wie eine Bäuerin, und man sieht es ihr wohl an, daß sie nicht leicht von dieser Erde fortzuwehen ist. Sie gleicht der Erde selbst, so stark, so unwirksam ist sie. Ob sie schön ist? — Ich weiß es nicht... aber sage mir: ist die Erde schön?“

Ja, das Leben war eine interessante Angelegenheit, seine Einrichtung — Frau von Seydlitz, Karlinken, und vorher war auch so allerhand gewesen. Aber jetzt war man trotzdem allein, jetzt sah man da, ganz allein mit sich selber, und hatte rein gar nichts, nur ein Traumsräulein.

„Junge, Junge, du weißt dein Glück nicht zu schätzen!“
„Ja, sehr ehrlich klang das nicht. Ueberhaupt: so vorm Spiegel stehen und sich beim Frisieren selbst was Freundliches sagen — das Richtige ist das nicht. Wenn man wollte, könnte jetzt irgendein Mädchen das tun — aber man will einfach nicht, man ist der schöne Franz und will nicht. So, jetzt ist der Scheitel richtig. „Lausallee“ hat die Mutter immer gesagt. Mutter, die war auch richtig gewesen. Aber die Mädchen von heutzutage — lauter Dachhagen! Das schnurrt und miaut und rennt mit jedem Guten Tag, Fräulein, Sie, ich bin scharf auf Sie, und nu' gehn wir ins Kino und denn oll reit, je! Bequem ist das schon, nur — ein Mann will doch auch ein bißchen Freundlichkeit und Ordnung haben! Aber das verstehen die nicht, und deshalb kann man sie nach acht Tagen nicht mehr sehen und muß sie raus-schmeißen, die süßen Muttchen alle miteinander...“

Geben vorbei! Nie drehte sich der Abreiger so rasch wie morgens, da hatte er es eilig wie ein Schnellläufer, aber tagsüber, im Möbelschuppen der Gebrüder Bernicke oder auf dem Lastauto, kroch er wie ein lahmer Karren Gaul.

Es war schon reichlich spät, aber Franz ließ sich Zeit. Pfeifend spazierte er zum Fenster, ließ den morschen Kiesel zurück. Draußen hing dünn der Novembernebel, und tief unten glänzte der feuchte Asphalt wie dunkles Öl. Die Straße war fast menschenleer, nur eine Straßenbahn zog quieschend dahin.

Die nachts alte Rebellluft strömte in das kleine Zimmer, mischte sich mit dem abgestandenen Kaffeegeruch, Zigarettenqualm und dem lauen Dunst des Bettes.

Franz warf die Kissen auseinander. Ueber der wackligen Bettstelle hingen Photos von schönen Filmdamen und Preisbögen.

„Na, Marge, guten Tag! Wie geht's, Marlenchen, Heener Engel?“

Im Vorbeigehen riß er das Kalenderblatt ab. In fettem Schwarz prunkte das neue Datum: Sonnabend, 25. Oktober 1930.

„Sonnabend!“ Franz kniff entsetzt ein Auge zu und schlenbert weiter, um Ordnung zu machen.

Das bunte Tisch Tuch glattgestrichen, schön ist es nicht, ganz sauber ist es auch nicht, aber das schadet nichts. Und dafür liegen auf dem alten, roten Plüschkanapee zwei runde Spigenbedchen, noch von Mittern her, aus weißem Garn gebäkelt, antike Stücke sozusagen.

(Fortsetzung folgt)

DREI TAGE LIEBE

VON JOE LEDERER

Copyright 1931 by Universitas, Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft Berlin (Nachdruck verboten)

Erstes Kapitel

Franz geht über die Landstraße. Rechts und links sind Frühlingswiesen ausgebreitet mit nickenden, wogenden Gräsern, und die Luft schmeckt wie Wein. Am Horizont, ins unendliche Blau gestellt, ragt ein Kirchturm. Aber gerade, als Franz überlegen will, zu welcher Stadt dieser Turm gehören könnte, hält mitten auf der Wiese ein Auto. Eine junge Dame steigt aus, ihr feines, weißes Kleid weht im Wind, ihr helles Haar weht, sie geht mit geschlossenen Augen und lächelt.

„Allerschönsten guten Tag!“ grüßt Franz und legt seine Hand auf eine kleine Brust, das Kleid ist aus Seide, und drunter tickt das Herz der holden Dame. „Keine Angst!“ sagt Franz und kann nicht mehr atmen. „Vor mir müssen Sie keine Angst haben!“ Die Dame lehnt sich schweigend an ihn, ihr seidenes Kleid schlägt sich um seine Knie, weich und lau wie Wasser.

„Ich bin ganz verrückt nach dir!“ murmelt Franz und zieht das Fräulein näher, preßt sich an sie, nur keine Umstände machen, eine Frau ist wie die andere, und sie wird schon wissen, was jetzt los ist. Süßes Fräulein, allerschönste Dame, und sie hat, weißgott, unter dem Kleid nichts an! Aber da beginnt die Dame plötzlich zu schreien, laut und scharf, mit einer Stimme wie aus Blech, und hört nicht auf zu schreien.

Der Weder klirrte unermüdlich. Langsam öffnete Franz die Augen und stierte seinem Traum nach, den Frühlingswiesen und der kleinen Dame im weißen Kleid. Der Weder rasselte weiter, und endlich entschloß sich Franz, die Hand auszustrecken und die Glocke abzustellen.

„Gerade jetzt hast du läuten müssen?“ erkundigte er sich. „Du läst, gerade jetzt?“

Während er aufstand und halbnackt durchs Zimmer tappte, um den Kaffeetopf aus dem Ofen zu holen, dachte er angestrengt über das Traumsräulein nach. Wie hatte sie eigentlich ausgesehen? Ihr Kleid war weiß gewesen und ihre Brust so klein wie eine Apfelsine. Aber an mehr konnte er sich nicht erinnern.

„Ich ging einst am Ufer der Moldau und fand ein schlafendes Mädchen im weißen Gewand...“

begann Franz zu singen. Gefühlvoll, mit bewegter Stimme. So

waren die Streichhölzer, Himmelherrgott noch einmal. „Ein schlafendes Mädchen im weißen Gewand!“ Die Streichhölzer, die Streich... — na, da sind sie ja! Die Gasflamme zischte auf.

„Ich küßt sie, ich küßt sie am Pufen so sehr, — da hört ich das Rauschen der Moldau nicht mehr...“

Franz sang wie eine Orgel, das Zimmer dröhnte:

„Da hört ich das Rauschen der Mol—dau nicht mehr!“

Er drehte das Gas ab und goß mit einem Schwapp die braune Brühe in die Tasse. Der Kaffee war dünn und bitter. War das Traumsräulein nicht im Auto angekommen? überlegte Franz. Da stand doch plötzlich ein Auto und — — Süßel Narzipanpuppe! Weißes Fräulein!

Jedenfalls ein feines Mädchen, stellte Franz fest und tunkte eine alte Semmel in die Fischortelsoße. Jedenfalls zehnmal feiner als die Frau von Seydlitz, bei der er vor einem halben Jahr die Salongarnitur abliefern mußte.

„Lassen Sie den Möbelhändler eintreten!“ hatte Frau von Seydlitz zu dem Stubenmädchen gesagt, und da trat er also ein, den Lieferchein in der Hand, und die gnädige Frau lag auf der Chaiselongue. Frau von Seydlitz, Bavaria 31618, aber in der Blüte ihrer Jahre war sie nicht mehr gewesen.

Franz kratzte sich gedankenvoll die Brust und trank den letzten Schluck Kaffee. Das Leben war eine interessante Angelegenheit! Und an dem Tag, nachdem das mit Frau von Seydlitz gewesen war, kam Karla an. Karlinken, mit schwarzen Lackaugen, schiefgetretenen Stöckelschuhen, schönen, langen Beinen, — und es war auch sonst alles bogeweisen.

Gähnend ging Franz zur Wasserleitung, drehte den Hahn auf. Eiskaltes Wasser über Schadel und Nacken. Franz buckte sich, daß das Wasser auch über Schultern und Rücken prasseln konnte, denn der Mensch muß lauber sein. Auf dem Fußboden wuchs eine nette Pflanze, aber Franz kümmerte sich nicht darum, er feilte sich den Hals ein und spülte die ganze Geschichte wieder ab. Der Fußboden bekam von allem sein Teil: Seifenschium, Wasser und Kalobont, die vollkommene, wissenschaftlich erprobte Zahnpasta nach der Originalvorschrift.

Dieselnd, jung und nackt stand er da, dieser Franz Sawinski, Möbelhändler, dreißig Jahre und sechs Monate alt. Schmalbüßig, mit großen, feuchtschimmernden Augen und mächtigen Schultern, unter denen locker die Muskeln spielten, sah er aus wie ein schönes, lynaes Tier. Gott hatte ihn sich zur Freude und wie für alle Ewigkeit geschaffen.

Prägend, das Haar noch feucht an den Schläfen liegend, zog er das Hemd über.

Gemeinderatsitzung in Rensfeld

Die Kommunisten auf verleumderischen Kriegspfaden — Ihr ewiger Klamauf

— Rensfeld, 1. März

Nach dem niederschmetternden Mißerfolg der Rapediten bei dem Volksentscheid zur Auflösung des Gemeinderats greifen diese Herrschaften zu den gemeinsten verleumderischen Mitteln; um von sich reden zu machen, damit die Bevölkerung merkt, daß sie noch da sind.

Dieser Tage fand eine Revision der Gemeindefasse statt, wobei sich ergab, daß in der Kasse mehr Geld vorhanden war als sein sollte. Es ist dies weiter nicht von Belang; denn es kommt öfter vor, daß irgendeine Differenz entsteht, die sich erst nach längerer oder längerer Zeit auflären läßt. Was machen nun die Herren Moskowiter daraus? Am Morgen vor der Gemeinderatsitzung waren an verschiedenen Stellen des Ortes Plakate angebracht mit der Behauptung, der Gemeinde-Rechnungsführer Siebuhr habe 960 Mark unterschlagen.

Man ist viel Gemeinheit im politischen Tageskampf gewohnt, doch manchmal weiß man wirklich nicht, was man zu solch elenden Verleumdungen und Lügen sagen soll. Man muß wirklich glauben, die Leute von der SPD. leiden unter so einer Geistesverwirrung, daß sie selber nicht mehr wissen, was sie reden oder schreiben. Oder werden diese Lügen nur in die Welt gesetzt, weil der Rechnungsführer ein Sozialdemokrat ist? Das ist ja die große Tragik der Kommunisten, daß sie vor lauter Bekämpfung der SPD. gar nicht mehr wissen, daß es in Deutschland auch noch ein Bürgertum und ausgesprochene kapitalistische Parteien gibt.

In Groß-Paris soll laut Anordnung der Regierung, die seit langem bestehende Schule aus Sparmaßregeln herausgehoben werden, und die Kinder sollen ab Ostern nach Rensfeld in die Schule gehen. Schulvorstand und Gemeinderat lehnten dies Verlangen der Regierung einstimmig ab. Dies hinderte trotzdem die Regierung nicht, kurzerhand eine Verfügung zu erlassen. Wenn man bedenkt, daß die Kinder in Zukunft täglich eine erhebliche Wegstrecke zu gehen haben, ist nicht zu bestreiten, daß diese Maßnahme der Euliner Regierung sehr rigoros ist. Aber in unserem Ländchen ist es ja so, die Landwirtschaft zahlt wenig Steuern, doch die Ausgaben des Landes müssen gedeckt werden und dann wird eben gepart auf Kosten der minderbemittelten Bevölkerung. In Schwartau wurden höhere Schulklassen eingerichtet und in Rensfeld wurden die Proleten Kinder in teilweise äußerst unsanftem Räumen zusammengepfercht.

Am Schluß der Sitzung gab es noch ein kleines kommunistisches Theater. Die Herren stellen Anträge bis Ultimo, obgleich sie wissen, daß der Rensfelder Gemeinderat eigentlich überhaupt nichts beschließen kann, weil die Gemeinde wegen ihrer schlechten Finanzlage unter Zwangsverwaltung steht. Wenn dann diese Anträge nicht zur Abstimmung gebracht werden, machen die Herren in Entrüstung schreien sich die Kehle heiß und schlagen mit der Faust auf den Tisch. Unter allgemeinem Klamauf wurde die Sitzung vorzeitig geschlossen. Wieder einmal blieben die vielen Anträge auf Steuerermäßigung bis zur nächsten Tagung liegen.

Motorradfahrer rast in eine Menschengruppe

Ein Toter, mehrere Verletzte

sch. Raseburg, 2. März

Am Montagabend verunglückte in der Nähe des Dorfes Ziechen der Landwirtschaftsgehilfe Franz Adamus aus Einhausen tödlich. Der Meiereigehilfe Schütt aus Mustin, der mit seinem Motorrad auf der Fahrt nach Sterley unterwegs war, fuhr plötzlich in eine vor ihm gehende Gruppe junger Leute, unter denen sich auch Adamus befand. Hierbei wurde dieser so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit starb. Mehrere andere Personen kamen mit geringeren Verletzungen davon. Der Motorradfahrer erlitt bei dem Sturz einen Schädelbruch und mußte in das hiesige Wilhelm-Augusta-Krankenhaus eingeliefert werden. Der Unfall wird darauf zurückgeführt, daß das Motorrad beim Überholen der Fußgänger ins Schleudern geriet, und der Fahrer die Gewalt über seine Maschine verlor.

Sieben Wahlvorschläge zur Medl.-Strel.-Landtagswahl

sch. Neustrelitz, 2. März

Am Montagabend fand im Medl.-Strel. Ministerium die öffentliche Sitzung des Wahlausschusses statt. In der Wahlausschussung wurden folgende sieben Wahlvorschläge zugelassen: 1. Sozialdemokratische Partei (Regierungsrat Bartosch-Neustrelitz); 2. Haus- und Grundbesitzer-Verband (Oberpostsekretär Lange-Neustrelitz); 3. Bürgerliche Mitte (Postamtmann Staatsrat Gundlach-Neubrandenburg); 4. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Schlosser Hamann-Neubrandenburg); 5. Kommunistische Partei (Stallkateur Schulz-Fürstberg); 6. Deutschnationale Volkspartei (Staatsminister Dr. von Michael-Neustrelitz); 7. Christlich-sozialer Volksdienst (Regierungsrat Brüdner-Neustrelitz).

Dassow

Die eiserne Front wird formiert

Die von der Eisernen Front einberufene öffentliche Kundgebung wurde auch in unserem Orte zu einem vollen Erfolg. Vor gefülltem Saal und gleichfalls bestetzten Gasthäusern sprach Gen. Waterstrat-Lübeck über die Notwendigkeit einer großangelegten Offensive gegen den Faschismus. Nach dem mit Beifall aufgenommenen Ausführungen trug ebenso wie vor Beginn das Trommler- und Pfeiferkorps des Reichsbanners einige flotte Marsche vor. Das vom Versammlungsleiter ausgetragene Hoch auf die antifaschistische Kampffront fand begeisterten Widerhall. Daß man das Gebot der Stunde erkannt hat, bewies die Beteiligung auch aus den umliegenden Landorten. Jetzt gilt es, den festen Kampfeswillen der republikanischen und sozialistischen Bevölkerungskreise in positive Arbeit für den politischen Fortschritt und eine bessere Zeit umzuwandeln. Dem Bürgertum hat dieser Aufruf jedenfalls gezeigt, daß das dritte Reich auch hier am Ort eine reichlich utopische Angelegenheit ist.

Schlutup bei Saborowski

Mittwoch, den 2. März 1932, 16 Uhr

Große Filmvorführung

Unkostenbeitrag: Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf.

LUBECKER STADTTHEATER

„Zorquato Tasso“

Schauspiel von Goethe

Ensemble-Gastspiel des Deutschen Schauspielhauses, Hamburg

Man wird allgemein kaum bedauern können, daß Goethes Tasso so außerordentlich selten auf der Bühne erscheint. Auch große Theater mit ersten darstellerischen Kräften werden nur schwer den hohen Anforderungen dieses Schauspielwerks gerecht oder über anerkanntswürdige Einzelleistungen hinausgelangen. So ist es meist einmal der Cazzo oder der Antonio, dann wieder die Fürstin, die für sich besonders erfreuen, aber die Gesamtdarstellung bleibt fast immer unzulänglich. Jede der fünf Rollen des Stückes setzt eben ein ganz starkes künstlerisches Gestalten voraus, da jedes kleinste Versagen das kunstvolle Gewebe des Dialogs in Verwirrung bringt. Vor allem jedoch scheitern die einzelnen Darsteller leicht am Sprechen der wundervollen Verse, und vielleicht dürften nur die allergrößten, wie König es wagen, die Bekannnisse Tasso-Goethes dem Ohr zu vermitteln.

Trotzdem muß als Festspiel zum Goethejahr das Wagnis einer Tassoaufführung dankbar begrüßt werden, zumal von einem Ensemble-Gastspiel des Hamburger Schauspielhauses zunächst ohne weiteres eine Darbietung von Niveau zu erwarten war. Von einer anderen Seite gesehen, sollte der Tasso dem modernen Schauspieler ja sehr liegen. Hier er doch am ersten etwa einem Stücke Ibsens, z. B. Rosmersholm, vergleichbar, nur daß die hohe Sprache die in Wahrheit

keinen und kleinsten Vorgänge des inneren Sichaufreibens dieses echten Mittelalters harmonisch zu verbergen weiß. Die ganze Handlung bewegt sich in der engbegrenzten Atmosphäre eines Hoflebens und wird mit ihrem unentschiedenen Ausgang zu einer Episode des ganzen Lebens, — auch des Dichters.

Von solchen Erwägungen und Erinnerungen erfüllt waren wir nach dem verunglückten Auftakt der hiesigen Goetheaufführungen, dem „Clavigo“, in hänglicher Erwartungsfreude zu den Gästen gekommen. Sie haben uns ein zwar zweifellos sorgsam einstudiertes Spiel gezeigt, in dem viel gutes Können eingeseht war, aber der Gesamteindruck löste keine volle Befriedigung aus. Während die beiden Frauen, insbesondere Leonore von Este, und auch der Herzog fast völlig in ihre Aufgaben einzubringen verstanden, haften der Tasso und noch mehr der Antonio in weitem Ausmaße an der Oberfläche. Es war stellenweise geradezu schmerzhaft bei den großen Affekten diese Darsteller ganz im Theatralischen steckenbleiben zu sehen. Darum mußte man häufig den guten Willen für die Tat nehmen, was freilich leichter verbrieft als erfreut.

Zimmerhin mag diese Aufführung ihr Gutes gebracht haben auch in ihrer weiteren Auswirkung: vielleicht nimmt mancher, der nicht sehr zahlreichen Besucher nun in diesem Jahr des Goethegedenkens zu Hause in der Stille seinen Goethe wieder einmal zur Hand, um sich in das Werk zu vertiefen. Denn die unbeschreibliche Harmonie der Sprache des Dichters griff über alle Unzulänglichkeiten hinweg und in den erschütternden Gedanken Tassos als eine ewige Melodie unerses eignen Seins ans Herz. Und darin liegt der Sinn aller Goethefeiern, wie wir sie uns fernab von allem nur gemachten Jubiläumsbetrieb auch für unsere Stadt wünschen möchten. Dr. S.—r.

Wir greifen an!

Öffentliche Versammlungen im Ratzeburger Land

- 3. März in Gr.-Siems bei Gastwirt Hundt
Redner: Landtagsabg. Schmidt-Herrnburg
 - 3. März in Carlow bei F. J. Borchert
Redner: Landrat Dr. Foth-Neustrelitz
 - 4. März in Schönberg bei Doll
Redner: Landrat Dr. Foth
 - 4. März in Herrnburg bei Dechow
Redner: Dr. Leber, M. d. R.
 - 5. März in Selmsdorf bei Engelmann
Redner: Landrat Dr. Foth
 - 5. März in Sätlagsdorf, Gastwirtschaft Reimers
Redner: S. Ahrenholz, M. d. R.
- Thema in allen Versammlungen:
Die bevorstehende Landtagswahl.
Beginn der Versammlungen um 8 Uhr abends.
Freie Aussprache!

Wähler erscheint in Massen!

Der Streiker Landtagswahlkampf Wählerversammlung in Lüdersdorf

Vor vollem Saal — die Ortsansässigen erinnern sich nicht einer ähnlich gut besuchten Versammlung — fand hier am Montagabend die erste Wählerversammlung im Bezirk statt. Genosse Waterstrat-Lübeck sprach über die politische Lage und die bevorstehende Landtagswahl. Die Darlegungen des Referenten fanden das stärkste Interesse der Erscheinenden. Auch die Reichspräsidentenwahl wurde eingehend behandelt. Eine Diskussion erübrigte sich, da sich keine Gegner zu Wort meldeten. Genosse Hagen sprach als Versammlungsleiter in seinem Schlusswort über die Aufklärungsarbeit, die nun bis zur Wahl einsetzen muß. Jeder zu uns Stehende habe auch die Pflicht, sich organisatorisch in die Einheiten der Eisernen Front einzugliedern.

Als Kuriosum ist noch zu erwähnen, daß eine von der Lübecker SPD einberufene Wählerversammlung mit dem Phrosendrescher Bruhn als Referenten einen einzigen Teilnehmer hatte, sodaß Herr Bruhn seine Weisheit lieber für sich behielt.

Im benachbarten Herrnburg ging es ihm nicht viel anders. Fünf Neugierige wollten sich hier über Teddy Thälmanns Bemühungen zugunsten des Dritten Reiches belehren lassen.

Wählerversammlung in Bäl

Bäl bei Raseburg, 2. März

Gesternabend fand hier am Orte eine öffentliche Wählerversammlung zu der Landtags- und zur Präsidentenwahl statt, zu der die Sozialdemokratische Partei eingeladen hatte. Die Arbeiterpartei ist sich der faschistischen Gefahr bewußt; die letzten Ereignisse in der Umgegend hatten eine große Zahl Wähler und Wählerinnen in die Versammlung gebracht. Der Besuch ging stark über die Anzahl der gewohnten Versammlungsbesucher hinaus. Vereinzelt waren Nationalsozialisten anwesend. Genosse Hans Ahrenholz, Lübeck, hielt das Wahlsreferat. In nahezu zweistündigen Ausführungen gab der Redner einen Überblick über die politische und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in den letzten Monaten. Besonders wurde der innen- und außenpolitische Kurs des Brüning-Kabinetts hervorgehoben und die Stellung der Sozialdemokratie zu ihm eingehend besprochen. Genosse Ahrenholz mit der Präsidentenwahl. Im letzten Teil des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages legte der Referent die Stellung der Partei zu den landespolitischen Fragen dar. Eine Diskussion fand nicht statt. Die Versammlung war in jeder Beziehung ein Erfolg für die Partei. Mit dem Gesang eines sozialistischen Kampfliedes wurde sie beendet.

Mit dem Motorrad ins Lastfuhrwerk

Neumünster, 1. März

Auf der Chaussee Riel-Neumünster bei Einfeld kollidierte ein mit zwei Marineangehörigen besetztes Motorrad mit einem Lastfuhrwerk. Der Motorradfahrer, Obermatrose Romberg aus Plauen i. B., 21 Jahre alt, blieb mit zertrümmerter Schädeldecke und eingedrückt Brustkorb an der Unfallstelle tot liegen. Sein Begleiter, ein Obermaat, kam fast unverletzt davon.

Große Viehverluste durch Feuer

Lügumkloster, 1. März

Der große Hof Uffet ist durch Feuer vernichtet worden. Mit beträchtlichen Mengen an Vorräten sind 16 Stück Rindvieh und 58 Schweine den Flammen zum Opfer gefallen.

Genossenschaften

Die Volksfürsorge im Jahre 1931

Im allgemeinen wird behauptet, daß das Lebensversicherungsgeschäft selbst 1931 die volle Schwere der Krise noch nicht gefühlt hat. Das ist bei der Volksfürsorge nur bedingt richtig. Es ist bei dem Versicherungsunternehmen der Gewerkschaften und Genossenschaften zu berücksichtigen, daß die von ihr umworbenen Schichten besonders große Opfer der jetzigen Wirtschaftslage sind. Nicht nur Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in erheblichem Umfange, sondern auch Gehalts- und Lohnsenkung festsetzten die Versicherungsfähigkeit der Werkstätten stark herab. Das mußte sich natürlich auch bei dem Geschäftsergebnis der Volksfürsorge zeigen, das aber, wenn man die oben hervorgehobenen Gesichtspunkte in Rechnung stellt, trotzdem noch eine relativ günstige Entwicklung im Jahre 1931 erkennen läßt.

Die Zahl der 1931 neu eingereichten Anträge beläuft sich auf etwa 265 000 mit über 115 Millionen Mark Versicherungssumme. Zurückgegangen sind die Durchschnittsvericherungssummen und die durchschnittlichen Monatsprämien. Die Einnahmen aus Prämien- und Kapitalerträgen erreichten mit 60 Millionen Mark die Höhe des Vorjahres. Das Gesamtvermögen beträgt ungefähr 170 Millionen Mark.

Aus diesen Zahlen ist schon ersichtlich, daß die Volksfürsorge in der Reihe der Arbeiterunternehmungen eines der bedeutendsten ist. Erfreulich ist besonders, daß die Volksfürsorge sich auch in diesen Krisenzeiten so gut bewährt hat, was u. a. auch mit auf die Unterstützung durch die Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften und sonstigen Arbeiterorganisationen und auf die gemeinschaftlichen Grundzüge zurückzuführen ist, die in der Führung des Unternehmens anzuwenden sind. Sollte das laufende Jahr eine Besserung der Wirtschaftslage bringen, dann setzt auch eine neue Aufstiegsperiode für die Volksfürsorge ein.

Stummes Schlachtfeld

Zahrelang traf man sie morgens auf dem Weg zur Arbeit, man kannte sich genau, man vermisste sich gelegentlich, wenn Ferienzeit war, mit einigen grüßte man sich schon. Jetzt fallen fast täglich einige aus. Und man konnte nicht einmal Abschied von ihnen nehmen, denn jeder trägt sein Anglück stumm. Ahnungslos geht man an ihnen vorüber, die im Stillen denken: „So das war das letzte Mal, morgen siehst du mich nicht mehr.“ Als der Krieg ausbrach und man sich auf meine Kinderfrage nur unvollkommenen Auskunft geben konnte, hatte ich erschrocken die Vorstellung, auf der Straße würde man nun mit einem Schläge nur noch Kinder und Frauen sehen. Es war nicht so, und der Krieg kam mir nun zunächst gar nicht so schrecklich vor. Aber dann verschwanden immer mehr und mehr, und ich wurde älter und weil das Anheimliche so fast unmerklich geschah, kam es mir besonders gefährlich vor.

Das fällt einem jetzt wieder ein, wenn immer mehr auf dem stillen, unerbittlichen Schlachtfelde fallen, das Wirtschaftskriege heißt. Die Berichte über den Arbeitsmarkt, über Betriebsstilllegungen lesen sich längst wie die Kriegsnachrichten: „Im Westen nichts Neues.“ Aber dabei fällt einem auch ein, daß der Krieg ein Ende hatte. Es geht nie so endlos so weiter, wie die Verantwortlichen sich denken! H. Z.

Mehr links!

Der König von Schweden ist ein leidenschaftlicher Tennisspieler. Als der Sozialdemokrat Branting Schwedischer Ministerpräsident war, spielte der König einmal mit der deutschen Tennismeisterin Cilly Aussem. Diese rief ihm während des Spiels zu: „Meister mehr links!“ Darauf gab der König zurück: „Ja, das hat mir Branting auch schon gesagt.“

Kleine Liebeslieder

Sneewitt

Deine Augen sind braun, dein Haar ist braun.
Das duftet wie ferner Filieder.
Deine Lippen sind jung, deine Lippen sind warm
Und singen die schönsten Lieder.
Deine Hände sind fein, deine Seele ist rein
Wie der Schnee auf einsamen Bergen.
Und deine Liebe, die schläft noch fest,
Wie Sneewitt bei den sieben Zwergen.

Wunsch

Wenn der Sturm heult und die Zweige brechen,
Wenn der Bach erbraust
Und das Mühlrad laust,
Wünsch' ich dir von meiner Liebe sprechen.
Wenn der Blitz grellt und der Donner kracht,
Wenn in Flammen angeht rings die Mühlen,
Du, in solcher Sturmesnacht,
Wünsch' ich deinen Herzschlag fühlen.
Du, in solcher Sturmesnacht,
Wenn der Himmel leuchtet in tausend Chören,
Wünsch' ich dir, zum Weib erwacht,
Seine heiße Liebe mir schwören.

Notzeit

Wenn der Sommer wiederkommt,
Wollen wir uns die roten Rosen pflücken.
Aber jetzt im Schnee sei still!
Laß uns gläubig in die Zukunft blicken!
Warten wollen wir geduldig
Und die Herzen uns nicht schwerer machen.
Wenn der Sommer wiederkommt,
Wird dein stiller Traum erwachen.

Kurt Rudolf Neubert.

Der Tag ohne Ende

Leben einer Arbeiterin in New-Jersey — nach amerikanischer Darstellung

In einer großen amerikanischen Zeitung wurde vor einiger Zeit das Leben einer Textilarbeiterin im Staate New-Jersey beschrieben, einer von den vielen Tausend, die in ihrer Fabrik in Nachtarbeit beschäftigt sind.

Die Schicht dauert zehn bis zwölf Stunden. Morgens kommt die Frau frühmorgens nach Hause. Dann stellt sie sich an den Herd und beginnt, das Frühstück für den Mann zu kochen, macht ihm sein Brot zurecht, wäscht die Kinder, zieht sie an, gibt ihnen Essen und schickt sie in die Schule. Dann wäscht sie das Geschirr ab, räumt Küche und Küche auf, so wird es zehn, halb elf. Die Frau legt sich nieder und versucht zu schlafen. Aber in den Augen, belebten Straßen des Arbeiterviertels ist es laut, alle paar Minuten wird die Frau durch den Lärm, der von außen hereindringt, aufgegriffen. Zwei, drei Stunden Ruhe, oder das, was man Ruhe nennt, dann muß sie heraus und das Essen für die Kinder kochen, die um halb drei aus der Schule kommen. Nach dem Essen wäscht sie wieder das Geschirr, wäscht und reinigt Wäsche, Kleidung und Strümpfe. Sie muß es selber tun, denn die Löhne in Amerika sind zwar niedriger geworden, die Preise aber nicht, und das, was Mann und Frau zusammen verdienen, reicht kaum zum Leben, geschweige denn für Wäscherrechnungen und für Neuanfertigungen.

Es wird Abend, man muß das Abendbrot bereiten, denn der Mann kommt aus der Fabrik nach Hause. Und wenn man damit fertig ist, geht man fort, denn die nächste Nachtarbeit beginnt.

Im Mittelalter hielt man Gefangene in hellerleuchteten, lauten Zellen. Wenn sie einschliefen, wachte man sie nach einer Viertelstunde auf, ließ sie wieder einige Minuten schlafen, wachte sie wieder... und so ohne Ende. Viele von den Gefangenen wurden wahnsinnig.

Die Frauen von New-Jersey werden nicht wahnsinnig. Denn zum Glück sind sie erst Arbeiterinnen. Sie haben dann zwei Stunden und ihre Kinder werden vor Unterernährung geschützt und sterben schnell. Aber dafür lernen sie dann das Glück kennen, einmal ohne Unterbrechung acht Stunden lang schlafen zu dürfen.

Rechtliche Lage in Deutschland

Nach der letzten statistischen Erfassung wurden im Jahre 1929 22 Frauen zu Ärzinnen approbiert. Die Höchstzahl der Approbation weiblicher Ärzte wurde bisher im Jahre 1923 mit insgesamt 31 Approbationen erreicht. Die nächste höhere Zahl war 1922 mit 37 auf. Es ist erklärlich, daß nach dem Weltkrieg sich besonders viele Frauen dem ärztlichen Studium wandten. 1923 war die Zahl der Approbationen auf 181 zurückgegangen. Die letzte ermittelte Zahl dürfte in den nächsten Jahren wieder überholt werden, da die Zahl der Frauen, die inzwischen die ärztliche Reprüfung, das sogenannte Physikum, bestanden haben, erheblich gewachsen ist. Die Forderung 1929 23 gegenüber 15 in den Jahren 1923/24.



Die Hausfrau

„Ja, so eine dumme Gans! Verheiratet und kann noch schreiben!“

Bratenduft im Dritten Reich

Ein Bild aus der Vorväterzeit

Mehr als jemals zuvor versuchen die Nationalsozialisten, in Stadt und Land eine geradezu pathologische Propaganda nicht nur für das kommende „Dritte Reich“, zu entfalten, sondern auch für die Wiederkehr einer romantisch umgefärbten und idealisierten Vergangenheit, in der die bösen „Marxisten“ noch nichts zu sagen hatten. Die Zeiten der Feudalherrschaft, in der auch der einfache Tagelöhner und Landarbeiter samt Frau und Kind unter dem „Schutz“ eines mächtigen, vermögenden Herrn stand, der ihm „wohlwollte“, ihn auch in Not und Krankheit nicht im Stich ließ, der ihm jederzeit Arbeit zumies — ja, ist das nicht tatsächlich eine geradezu ideale Zeit gewesen, die man sich schleunigst wieder zurückwünschen müßte? Nicht man nicht schon den Bratenduft, der aus dem Topfe aufstieg, in dem bekanntlich nicht nur in Frankreich, sondern auch im lieben Deutschland jeder Bauer und Handwerker, der während der Woche sein Tagewerk getreu erfüllt hatte, sein Sonntagshuhn schmoren konnte?

Was kann es also Schöneres geben, als in alten Pergamenten und Akten zu blättern und sich diese herrliche Zeit des sonntäglichen Bratenduftes wieder vor die Seele und den knurrenden Magen zu zaubern? Schlagen wir zunächst einmal ein Buch aus dem Jahre 1653 auf, das im Heimatmuseum eines kleinen preussischen Städtchens aufsteht! Es behandelt Prozesse aller Art, Gerichtsverfahren, Rechtshändel, die zu jener Zeit geführt und entschieden wurden. Greifen wir also einen Fall heraus! Es handelt sich darum, daß verschiedene Bauern der Umgebung ihre Herren bei Hofe verklagt hatten, weil diese ihnen unrecht getan, sie bedrückt und gequält, ihnen das geringe Depuitat vorenthalten und sie geprügelt hatten. „Wie schön, daß die armen Bauern in jener Zeit sich schon zu helfen mußten gegen diese Uebergriffe“, denkt man gerührt, „daß es eine Obrigkeit gab, die sich dieser Leibeigenen annahm!“ Aber die Nahrung verfliegt sehr schnell, wenn man weiterliest und schließlich das Endergebnis zur Kenntnis nimmt:

„Zum zweiundzwanzigsten, der Beschwerde halber, daß die Ritterchaft oftmals von ihren Bauern gegen Hofe verklaget und in Ankosten geführt werden, soll es dermaßen zum Abschaffen des Ueberflüssigen (!) gehalten werden: Wo ein Bauer seine Herrschaft gegen Hofe verklaget und seine Klage nicht genügend ausführbar würde, soll er, vermöge Unserer Kammergerichtsreform, mit dem Tarme gestraft (!) werden, damit andere sich dergleichen mutwilligen Klagen (!) enthalten.“

Dieser Beschluß, der mit Sicherheit verhindern wollte, daß die Ritter als schuldiger Teil in Ankosten geführt werden, ist natürlich nichts weiter als eine offene Drohung. Dem welcher Bauer hätte fortan, nach dem Mut aufbringen mögen, in einem Fall, in dem das Recht auch noch so klar auf seiner Seite lag, den Ritter zu verklagen, wenn seine Lage dadurch noch verschlechtert wurde und er ebenfalls in den Turm gesperrt wurde! Was verstand der in juristischen Spitzfindigkeiten völlig unerfahrene Bauer von Prozessführung und von der Art, die Klage „genügend ausführbar“ zu machen? Daß unter solchen Umständen der Ritter Sieger und der Bauer der arme, geprellte Leibeigene blieb, ist selbstverständlich.

Das Mitterfest

Von Jochen Päng

Auf dem Mitterfest, morgens gegen zwei, ereignete es sich, daß der Bildhauer und seine Frau aus irgendeinem Grunde auseinander gerieten.

„Lebeshaupt“, sagte er nach mehrfachen scharfen Ausfällen von beiden Seiten — „überhaupt scheint es dir absolut nicht zu dämmern, warum wir eine Nacht nach der andern durchstänzen, obgleich wir nicht wissen, was wir eigentlich leben!“

„So“, sagte sie scharf — und bekam eine ganz spröde Nase in ihrem blauen Gesicht — „So! Und wer treibt mit Gewalt dazu — du oder ich?“

„Weil es daheim noch schrecklicher ist! Weil ich lieber hier den Sansurk mache als in der Wohnung, die du vernachlässigst, weil du keine Frau, sondern ein freier Mensch bist, der sich ausleben muß! Was hast du mir in den letzten Wochen als Mittagessen vorgesetzt! Es ist ein Standa!“

„Und wieviel Geld hast du mir gegeben! Warum verdienst du nicht mehr!“

„Schäm dich! Soviel ich hatte, hab' ich dir gegeben! Hättest du einen Künstler geheiratet!“

„Und du eine Köchin! O — wie gewöhnlich das ist!“

„Mist! So geht das nicht weiter mit uns! Wir müssen uns verabschieden!“

„Ne! Es ist alles an! Wir müssen uns trennen!“

„Anja!“

„Ja — ich gehe! Ich sehe ein, daß du bei mir verkommst und ich bei dir. Daß du es weißt: ich habe es mit überlegt, ich nehme eine Stelle an!“

„Du eine Stelle!? Als was?“

„Als — als — ich werde jemand die Wirtschaft führen.“

„Du — die Wirtschaft!? Mist!“

„Was hast du? Warum schreist du so?“

„Ich habe eine glänzende Idee.“

„Du?“

„Ja. Wenn du schon zum Neugierigen entschlossen bist — kommst du — o mein Gott! — kommst du nicht — mir die Wirtschaft zu rent?“

Der Mund blieb offen vor Staunen. Rot war sie geworden. Auf diesen Einfall war sie nie gekommen.

Stipplichte Aufzeichnung

Die Mama belehrt ihr Schönlieschen Koff: „Wenn Besuch da ist, dann darfst du nicht sagen: Mama, ich muß mal aufs Kloster. Das gehört sich nicht.“ — „Aber wenn ich nun mal aufs Kloster muß und es ist Besuch da?“ — „Dann sagst du: Mama, ich möchte ein bißchen in den Garten.“

Am Abendessen. Frau Jappel ist zu Besuch. Koff — unglücklich: „Mama, ich möchte mal raus in den Garten.“

„Geh nur, Kleines!“

„Ja, aber ich habe doch kein Dabier!“

Aber vielleicht war es 100 Jahre später schon besser! Schlagen wir also einen Band Akten aus dem Jahre 1738 bis 1744 auf! Ein junger Bauer, Untertan eines Großgrundbesizers, will 1738 sein Dorf verlassen. Das ist jedoch nicht so einfach. Zunächst gibt es endlose Laufereien und Scherereien, denn der Herr will die Erlaubnis nicht geben. Endlich ist es so weit. Aber der „arme“ Großgrundbesitzer kann seinen Untertan doch unmöglich umsonst ziehen lassen, denn für ihn ist der Bauer eine Ware wie der Soldat für verschiedene deutsche Fürsten jener Zeit. Also muß der Bauer sich, laut Gesetz, „lostaufen“: 2 Juhn Reichstaler muß er für sich selbst, fünf Reichstaler für die „Weibsperson“, seine Frau, zahlen — erst dann ist der Weg unter die Fittiche einer „fremden Herrschaft“, auch wenn sie kaum eine Stunde entfernt wohnt, frei! — Ja, es war zweifellos ein ganz besonderes Vergnügen, zur Zeit der Feudalherrschaft zu leben!

Blättern wir weiter: Da ist ein ausführlicher Prozeßbericht aus dem Jahre 1744. Ein Knecht ist seit acht Jahren mit einer Magd verlobt und will sie nun heiraten. Doch da tritt ein Großgrundbesitzer auf und gibt an, das junge Mädchen sei innerhalb seiner Pfarre getauft worden, also seine Untertanin! Er gebe nun dann seine Erlaubnis zur Heirat, wenn der Knecht in seine Dienste trete und sein Untertan werde! Der Knecht weigert sich, denn er empfindet mit Recht das Willkürliche und Eigenmächtige dieser Handlungsweise als schweren Uebergriff. Der Gutsherr sperrt den Knecht aus eigener Machtvollkommenheit in Arrest, um ihn müde zu machen, läßt ihn dann jedoch frei, als er das Vergebliche seiner Zwangsmassnahme erkennt, und begnügt sich mit der Drohung, er werde, falls der Gerichtsbeschuß zu seinen Ungunsten ausfalle, die Magd ins Sächsische bringen lassen, wo sie dem Zugriff preussischer Justiz für immer entzogen sei. Nun beginnt ein langes Prozessieren. Das Gericht erklärt sich schließlich für nicht zuständig und verweist den Knecht an eine andere Behörde. Leider ist uns der Ausgang des Prozesses nicht überliefert. Aber vielleicht gab es überhaupt kein endgültiges Urteil, und die Sache wurde so lange verschleppt, bis das junge Mädchen und der Knecht so müde und hoffnungslos geworden waren, daß sie sich dem Gutsherrn unterwarfen.

Das ist nur eine verschwindend kleine Blütensatz aus der Zeit, als es noch keine bösen „Marxisten“ gab, aus den Jahrhunderten, die der Nationalsozialismus wieder zu neuem Leben erwecken will. Durch unbedingten Gehorsam, Untertanigkeit, Befehlsgehorsam — alles das, was der Bauer und der Angestellte, der Arbeiter und der Handwerker in jahrelangem, schwerem Ringen wenigstens in den schlimmsten Auswüchsen von sich abgewehrt haben — will der Nationalsozialismus mit „Büße“ der einst Bevorrechteten, der Großgrundbesitzer, der abgebauten Fürsten und pensionierten Generale, der großen Unternehmer und Schwerverdiener das Volk erneut knuten und rechtlos machen. Von dem Bratendufte des Huhns, das der Bauer im „Dritten Reich“ in seinem Topfe schmoren wird, melden die Akten nichts! Wohl aber riechen alle aufgeklärten, klar sehenden Männer und Frauen den angebrannten Braten, den ihnen die Nazis servieren wollen, nachdem sie das Volk genügend an der Nase herumgeführt haben.

Stattbieten

Zwei Frauen treffen sich in der Leipziger Straßenbahn. „Gugge, da is ja auch mal midbr die Frau Schneider.“ „Ja, wir hamn uns lange nich gesehn.“ „Wie gehds denn?“ „Wie solls denn gehen? Ziemlich belämmert gehds.“ „Ja, da gammr nischd machen. So gehds uns allen. Was machd denn die Frau Gängel?“ „Ach, die! Das is nich mehr auszuhalten mid der.“ „Was is'n mid der?“ „Wie die Frau gleschd, das is anne Schweinerei is das mid der. Wenn die den Mund aufdud, gommnd irgend anne Gladtschereit raus. Die Frau gann den ganzen Daach weidr nischd wie reddn und reden. Wenn ich der ihr Aldr wäre, ich verschde der jeben Daach das Fell, oder ich hängde mich auf. Da schdehd die von Morjens bis Abends auf der Drebbel und gleschd über ihre sämmligen Begannnd. Einer nach dem andern wird durch die Schönglade geschleudert; da wird kein einzir verschond.“ „Mit wem underhaldst dich denn da brirt?“ „Reershdendels mid mir.“



Der großzügige Sohn

„Bringen Sie uns bitte ein Bier und eine Limonade.“ „Nein — bringen Sie ruhig für Papa auch ein Bier!“ (Rebellspalter.)